

Die Machbarkeitsstudie: Meilenstein zur Realisierung der Museumsidee

Arnd Kolb sollte recht behalten, die Idee nahm tatsächlich Gestalt an. Ein wichtiger Schritt hierzu war eine Machbarkeitsstudie, die DOMiD Ende 2015 bei einer Ausstellungsagentur in Auftrag geben konnte. Die Finanzierung übernahmen die *NRW-Stiftung* und das Land NRW, die operative Abwicklung auf DOMiDs Seite verantwortete Robert Fuchs. Es ging darum, überprüfen zu lassen, welche Kosten durch den Aufbau und den nachhaltigen Betrieb einer solchen Institution entstünden und welche Standortfaktoren zur Ansiedlung eines solchen Hauses ausschlaggebend waren. Nicht nur ökonomische, auch konzeptionelle Fragen wurden in der Machbarkeitsstudie bereits angedacht.

Robert Fuchs Gab es 2015 in Deutschland etwas Vergleichbares, braucht es so ein Museum überhaupt? Die Studie kam zu dem Schluss: Ja, ein solches Haus brauchen wir. Aber es muss eben mehr sein als ein herkömmliches Museum. Es muss Funktionen übernehmen, die herkömmliche Häuser noch nicht übernehmen. Dazu gehören unter anderem eine symbolische Funktion: Ja, wir leben in einer Einwanderungsgesellschaft, und das hier ist der Ort dafür, wo man diese auch erleben und entdecken kann; dann eine Repräsentationsfunktion: Repräsentation vor allem für diejenigen, die im Diskurs und in der Museumslandschaft weniger stark zu hören waren oder marginalisiert worden sind, nämlich die Migrantinnen und Migranten. Es muss außerdem ein Ort sein, der Impulse setzt für eine ‚Entdramatisierung‘ von Migration, also eine Versachlichung der Debatten.

Welche Inhalte sollten in dem Einwanderungshaus genau verhandelt, welche Fragen gestellt werden? In einem solchen Haus, so bringt es die Studie von 2016 zum Ausdruck, seien ganz andere Blickwinkel und Perspektiven einzunehmen: Was hatte beispielsweise die Wiedervereinigung und ein gewisser nationaler Backlash für die Eingewanderten in Ost- wie in Westdeutschland bedeutet? Welchen Benachteiligungen und Diskriminierungen waren ‚Minderheiten‘ in der deutschen Nachkriegsgeschichte und nach 1989 ausgesetzt gewesen?

Die zentralen Fragestellungen sollten weniger in die Vergangenheit gerichtet sein, wie das bei historischen Museen zumeist der Fall ist, sondern auf die Frage, wie leben wir denn *heute* zusammen? Wie ist denn diese *Gegenwart* von Migration geprägt? Um dann von hier aus historische Tiefenbohrungen zu machen und dann auch zu fragen: Wie wollen wir denn *zukünftig* in dieser Gesellschaft zusammenleben?

Diese ersten konzeptionellen Ideen für eine Dauerausstellung im erhofften Migrationsmuseum suchten sich zusehends von einem historisch-chronologischen Vermittlungsansatz zu lösen und stattdessen übergeordnete Themen in den Mittelpunkt der modularen Präsentation zu stellen. So wurden Ausstellungseinheiten entworfen zur ‚Nation‘, zu ‚Mobilität‘ oder ‚Grenze‘, zu ‚Wahrnehmung‘ oder ‚Fremdheit‘ respektive ‚Zugehörigkeit‘ – immer den Leitfragen des Konzepts folgend: *Wie verortet sich der Mensch in einer globalisierten Welt? Was gibt dabei Halt und Orientierung? Und worüber definiert man sich eigentlich selbst?*

In dem Konzeptraum ‚Identität‘ beispielsweise könnte die identitätsstiftende Rolle von Nationen, Religionen oder Familien analysiert werden: Welche Identitäten sind selbst gewählt, welche werden zugeschrieben? Gegen welches Fremde wird die behauptete eigene Identität mit welchen Mitteln abgegrenzt? In diesen ersten Ideen zu einer zukünftigen Dauerausstellung suchten sich die Autor*innen der Studie also konzeptionell in die Tradition einer kritischen Migrations- und Antirassismusforschung zu stellen, zu der immer auch die Dekonstruktion von Konzepten wie ‚Grenze‘, ‚Heimat‘ oder ‚Nation‘ gehören. Hatte sich die Institution ‚Museum‘ in der Vergangenheit eher als nationale Identitätsschmiede verstanden, in der es 200 Jahre lang darum ging, durch Überlieferung und Verfestigung eines nationalen Narrativs Kontinuität zu schaffen und Identität zu konstruieren, so war es heute eher eine transnationale Vielfalt oder *Nicht-Identität*, die sich in einem solchen Haus abilden sollte. Präsentiert wurde die Studie 2016 auf einer wiederum breit rezipierten Pressekonferenz in den DOMiD-Räumlichkeiten. Mit auf der Bühne saß dabei die langjährige Bundestagsabgeordnete Rita Süssmuth, ab 1985 Bundesfamilienministerin im Kabinett Helmut Kohl, seit 1988 Präsidentin des deutschen Bundestages und im Jahr 2000 zur Leiterin der nach ihr benannten *Süssmuth-Kommission Zuwanderung* berufen. Damit hatte DOMiD zwischenzeitlich eine der integersten und geachtetsten Persönlichkeiten des politischen Lebens in Deutschland als Schirmherrin für das Migrationsmuseum gewonnen.



Illustration des Konzeptraums Identität aus der Machbarkeitsstudie von 2016. facts and fiction, Köln